



Gold oder Blech, weiß oder schwarz¹

Über Rezensenten und Rezensionen

Zusammenfassung

Das Rezensionswesen hat schon seit Jahrhunderten eine Bedeutung für Autoren, Verlage, Buchhandlungen und Leser. Es bietet Interessierten in den Medien die Möglichkeit, unter Berufung auf eine fachkundige Bewertung, sich ein Urteil über Nutzen und Wert eines Buches zu beschaffen. Diese Erwartung verpflichtet Rezensenten und Medien zu sorgfältiger Arbeit im Dienst des zu besprechenden Titels. Dazu gibt es Empfehlungen, die Beachtung verdienen.

Keiner erfreut sich allgemeiner Sympathie, der sich strikt oder sogar stur um die Einhaltung von Spielregeln bemüht. Die Schiedsrichter der Fußballweltmeisterschaft haben das in den Medien zu spüren bekommen. Wie oft schon dröhnte der Aufschrei der Massen „Schiri raus!“ durch das Stadion bei der Anordnung eines Elfmeters. Der Schiedsrichter spielt zwar selbst nicht mit, doch ohne sein unbestechliches Urteil und ohne seinen Mut würde manches Spiel im Chaos untergehen. Er muss kein begnadeter Fußballspieler sein, aber er muss die Regeln und alle faulen Tricks, um diese zu umgehen, kennen. Hat er das Spiel abgepfiffen, läuft die siegreiche Mannschaft ihren Fans zuwinkend um die Tribünen. Der Schiedsrichter hingegen geht bescheiden zum Duschen.

Der Rezensent verdient Achtung

Viel hat ein Rezensent mit einem Schiedsrichter gemeinsam. Er erfreut sich nicht immer der Beliebtheit des Autors und des Verlages, vor allem, wenn er kritische Bemerkungen zu äußern gezwungen ist. „Ein Rezensent, das ist ein Mann, der alles weiß und gar nichts kann“, giftete Ernst von Wildenbruch vor über hundert Jahren, selbst nur ein kümmerliches Licht am Dichterhimmel. Goethes Ausspruch klingt honoriger: „Wer dem Buche dient, der dient dem Geiste, wer dem Geiste dient, der dient der Welt.“

Der Ursprung des Begriffes Rezensent aus dem Lateinischen erschwert die spontane Zuneigung zu Person und Tätigkeit. Ein Censor ist ein gestrenger Richter, censio bedeutet harte Bestrafung und recenseo kritisch mustern. Häufig wird der Begriff

Kritiker verwendet. Auch dem Kritiker und seiner Kritik haftet in der Umgangssprache immer Negatives an, schnell verbunden mit Besserwisseri, Nörgeln und Herunterputzen. Gemildert klingt es, wenn man den Rezensenten bzw. den Kritiker unverfänglich um eine Besprechung bittet. Unbeliebt, gefürchtet, ja gehasst – man sollte seine schwierige Aufgabe aber immer positiv bewerten.

Rezensionen haben Tradition

Im Folgenden will ich mich auf die Buchkritik beschränken, denn die Behandlung auf dem weiten Feld der Künste und der Musik würde den selbstgewählten Rahmen sprengen.

Schon 1784 wird von Christoph Martin Wieland im „Teutschen Merkur“ eine „Allgemeine Literatur-Zeitung“ mit dem Ziel angekündigt, damit „das lesende Publikum (...) von der Beschaffenheit der sämtlichen literarischen Waaren-Artickel (...) vollständigen, zuverlässigen und frühzeitigen Bericht erhalte.“ „Die gelehrtesten Männer und besten Köpfe der Nation“ sollen mitwirken.² Nach einem Brief Friedrich Schillers an seinen Freund Theodor Körner von 1787 haben 120 Schriftsteller an dieser Zeitung mitgearbeitet. Die Grundsätze der „Unpartheylichkeit, des guten Tons und der Zuverlässigkeit der Urtheile“ wurden zur Maxime. Schiller veröffentlichte darin eine Rezension über Goethes „Egmont“, die Rezensent und Dichter als Kollegen und Freunde zueinander führte. Eine von dem Verleger Friedrich Nicolai seit 1765 herausgegebene „Allgemeine Deutsche Bibliothek“ wurde sogar abwertend als Rezensionsfabrik beschimpft.

Goethe, Schiller, Alexander von Humboldt – die ganze Weimarer und Jenaer „Gelehrtenrepublik“ pflegte auf hohem Niveau die Kunst des Rezensierens. Lessing verfasste regelmäßig Rezensionen in der Monatsbeilage der berühmten Berliner „Vossischen Zeitung“. In seinen Briefen zur Literatur beschäftigte er sich mit beachtenswerten theoretischen Grundsätzen der Literaturkritik.³

1929 wettete der Journalist Carl von Ossietzky in der „Weltbühne“, dem führenden Kulturmagazin



der Zeit zwischen den Weltkriegen: „Die Buchkritik in den großen Zeitungen hält sich (...) durchweg in zornloser Toleranz; eingeeengt zwischen Inseratenspalten ergeht sie sich ohne Mühe einer Begründung in lobenden oder verdonnernden Superlativen.“⁴ Nur wenige, wie der geniale Kritiker Alfred Kerr, widersetzten sich mit eigenwilligen, noch heute lesenswerten Rezensionen, dieser vom platten Geschäftssinn geprägten Tendenz.

Die Macht der Medien

Und wie ist es heute? Mit der fast absolutistischen Macht der Medien entscheiden Besprechungen über Erfolg und Misserfolg eines Werkes. Die Verlage tun alles, um mit Ihren Neuerscheinungen in den Medien präsent zu sein. Ein wohlwollender Artikel im „Spiegel“ oder der „FAZ“ lässt den Absatz steil nach oben schnellen, meist nur kurze Zeit – damit sind in aller Regel die Kosten hereingespielt; längeres Verbleiben im Verlagsprogramm ist ohnehin nur selten vorgesehen. Selbst ein in den Medien von der Kritik gerupftes Buch bleibt wenigstens im Gespräch. Das „Literarische Quartett“ mit Marcel Reich-Ranicki und seinen Epigonen inszenierte im Fernsehen Literaturkritik mit kabarettistischer Witzigkeit. Auf der Homepage des Internetbuchhändlers Amazon kann jeder, der sich dazu berufen fühlt, seine Meinung über einen Titel ins weltweite Netz stellen.

Mit gekonnten Werbemethoden der Medien wurden junge Menschen zu Tausenden in die Buchhandlungen gelockt, um die Harry Potter-Titel der Joanne K. Rowling zu kaufen. Raffinierte Werbung sagt nichts über die Qualität. Nicolas Chamfort bemerkte schon im 18. Jahrhundert: „Viele Bücher verdanken ihren Erfolg dem Umstande, dass die Mittelmäßigkeit der Ideen des Verfassers mit der Mittelmäßigkeit der Ideen des Publikums



Das „Literarische Quartett“

übereinstimmt.“ Geradezu pervertierend für die Meinungsbildung sind die Bestsellerlisten, die den Wert eines Buches nach der Verkaufszahl anpreisen.

Medienwirksame Buchkritik

Die Buchkritik für Belletristik und Sachbuch muss medienwirksam geschrieben sein, d. h. spritzig-flüssig im Stil, klar in der Darstellung der eigenen Meinung, sachlich in der Interpretation, mutig Falsches aufdeckend, kenntnisreich das literarische Umfeld ausleuchtend, unbestechlich vom Einfluss des Verlages, unabhängig von herrschenden Meinungen und furchtlos vor dem großen Namen des Autors. Und: „Zum Beruf des Kritikers gehört Mut zum Irrtum. Wer keinen Mut hat, soll Buchhalter oder Steuerberater werden“, schreibt Reich-Ranicki.

Fachbücher hingegen lassen sich nur selten vom Rezensenten narzisstisch in Szene setzen. Der Ruf des Rezensenten als ausgewiesener Fachmann ist wichtigstes Kriterium für die Aufmerksamkeit des ebenfalls fachkundigen Leserkreises. Der Leser will herausfinden, welchen Nutzen er für sich persönlich oder für seine Firma mit dem Buch haben kann. Kritik setzt sich mit der Stimmigkeit der Fakten auseinander unter Berücksichtigung der zeitgemäßen Fachtermini. Auch die Beobachtung von formalen Kriterien sind dazu wichtig: Wie werden die Quellen angegeben, wie sind die Register aufgebaut, was ist zu den Fußnoten oder Anmerkungen zu sagen, welche Angaben verweisen auf den aktuellen Stand der Abhandlungen – um nur einige Beispiele zu nennen.

Zur Ethik des Rezensenten

Ich bin der festen Überzeugung, dass der Rezensent nach ethischen Grundsätzen arbeiten muss. Die oberste Maxime muss lauten: sich in die Absicht des Autors hineinzudenken und das von ihm Verfasste ernst zu nehmen oder es unbearbeitet beiseite zu legen. Der Rezensent soll sich um Höflichkeit bemühen. Selbst ein sachlich begründeter Verriss kann zwar in spöttische Ironie gekleidet sein, darf aber nie zur schadenfroh ausgewalzten Häme werden, die die persönliche Ehre des Autors verletzt. Für den Leser nutzlose Beckmesserei verteilt nur nichtssagende Phrasen wie „es werden die Probleme unserer Zeit fokussiert“. Auch Blähworte wie „postmoderne Ansichten“ sind nutzlos. Was soll ein Leser damit anfangen, wenn er

Quelle: Arne Dedert, dpa



in der „Stuttgarter Zeitung“ in einer Buchbesprechung folgenden Satz liest: „Stamm (ein Autor) serviert die tiefe Ironie der Geschichte (...) unter weit gehendem Verzicht auf die Innensicht seines Helden, in kalkuliert platzierten Einzelheiten, die unmerklich symbolische Bedeutung gewinnen, im selbstverständlichen Wechsel von Beschreibung und Dialog, im souveränen Umgang mit den Tempi des Erzählens.“ Phrasen, nichts als hohle Phrasen. Auch genügt es keinesfalls, nur den Inhalt mit eigenen Worten wiederzukauen. Er muss vielmehr nach Sprache und Form interpretiert werden. Besonders übel aber sind Buchbesprechungen, die nur den das Werk überschwänglich lobenden Werbetext des Verlages, der den Besprechungs-exemplaren beigelegt ist, wiedergeben. Es ist immer mühselig und zeitaufwändig, eine gute Rezension zu schreiben.

Rezensionen können hilfreich sein

Eine Rezension erlaubt es dem Interessenten, sich vor dem Lesen des Buches einen Eindruck zu verschaffen, gründend auf dem Urteil eines Experten. Sie gibt ihm die Gewissheit, objektivere Bewertungskriterien als die des Verlages zu bekommen. Aus diesem Grunde werden positive Rezensionen gerne in die Verlagswerbung einbezogen, beispielsweise in Prospekten und in Klappentexten zitiert. Besprechungen in den Medien sind zudem für den Verlag ohne nennenswerte Kosten verbunden, vom Aufwand der Presseabteilung einmal abgesehen. Wird der Verlag in der Rezension auf sachliche Fehler, falsche Fakten oder unpassende Ausdrucksweise aufmerksam gemacht, wird er sie in einer zweiten Auflage beheben.

Der Autor – gleiches gilt für den Übersetzer – kann aus der Besprechung herauslesen, wie sein Werk von Fachleuten bewertet wird, welcher Stellenwert ihm zugestanden wird. Ein kluger Autor schrieb einmal dazu: „Ich habe es jedenfalls so gehalten (...) positive, freundliche Echos haben mich selbstverständlich gefreut, manchmal auch leise beschämt, gemischt bis ablehnende zwar geärgert, nie aber zum Briefe schreiben verleitet.“ Lauthals protestieren darf ein Autor nur, wenn in der Kritik Unrichtiges behauptet wird oder er verallgemeinernd „in die Pfanne gehauen“ wird.⁵

Aus dem Beschriebenen wird deutlich, dass jeder Leser klug beraten ist, Rezensionen über sein Fachgebiet oder seine Neigung aufmerksam zu

lesen. Der auf einen Titel aufmerksam gemachte Leser wird mit fester Kaufabsicht den Buchladen aufsuchen und nicht ziellos herumsuchen.

Um wieder zum Vergleich mit dem Fußball zu kommen: Schiedsrichter wie Rezensenten sind für die Einhaltung der Spielregeln verantwortlich, hier auf dem grünen Rasen, dort auf dem steinigen Feld der Literatur. Wer daher Goethes Ausruf „Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent“ wörtlich nimmt, ist entweder ein Bösewicht oder ein Dummkopf.

Endnoten

- 1 Theodor Fontane schreibt in einem Brief an seine Tochter Mete, „er müsse mit seinen Rezensionen für natürliche Menschen ein wahres Labsal gewesen sein, denn sie hätten immer die Antwort auf die Frage entnehmen können: Gold oder Blech, weiß oder schwarz.“
- 2 Strack (1994).
- 3 Barner et al. (1998).
- 4 Wittmann (1991).
- 5 Meier (1987).

Literatur

- STRACK, F. (HRSG.) (1994): Evolution des Geistes. Jena um 1800, Stuttgart.
- BARNER, W./GRIMM, G. E./KIESEL, H./KRAMER, M. (1998): Lessing. Epoche-Werk-Wirkung, München.
- WITTMANN, R. (1991): Geschichte des deutschen Buchhandels, München.
- MEIER, P. (1987): Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent, Bern.

Der Autor

Hubert Blana hat in namhaften Stuttgarter Verlagen gearbeitet und sich jahrzehntelang in der Ausbildung von Buchhändlern und Verlagskaufleuten engagiert. Er ist Autor von Fachbüchern zur Buchherstellung und schreibt Fachaufsätze und Rezensionen zur Kultur des gedruckten Wortes.

